

Oliver Bantle

Wolfs letzter Tag

Ein Lebenskunst-Roman

Tigerbaum Verlag

© Oliver Bantle

2014 Tigerbaum Verlag, Freiburg

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung:

Lola Renn mit P. S. Petry & Schwamb, Freiburg

Foto: ©iStockphoto.com/JakF

Druck und Bindung:

freiburger graphische betriebe

Printed in Germany 2014

ISBN 978-3-9815172-8-6

www.tigerbaum-verlag.de

Für meinen Bruder

Martin Bantle
** † 20. Mai 1963*

für meine Großeltern

Edwine Kull
Willy Bantle

Mathilde Kaiser
Oskar Däggelmann

und für die Dresdner Zwillinge
† Sommer 1992

Fremd bin ich eingezogen,
fremd zieh ich wieder aus.

Winterreise
(*Wilhelm Müller*)

ERSTER TEIL

Wolf öffnet die Augen. Er reckt sich. Steht auf.
Gähnt. Schüttelt sich den Schlaf aus dem Fell.

Er weiß, welcher Tag gekommen ist.

*Jetzt ist es also soweit, denkt er. Ab Morgen muss der
Wald ohne mich klarkommen.*

Im Gebüsch nebenan balgen die Enkel.

Er beneidet sie.

Um ihren Lebensbiss.

Um ihre Lust am Fressen.

Um ihre Zukunft.

»Wisst ihr, wo euer Daddy ist?«

»Klaro«, bellen die Kleinen im Chor.

»Bringt ihn zu mir. Rasch!«

»Ay, ay«, grölen sie und sausen davon.

Wolf tappt ums Gebüsch und findet die Fleischreste,
die man ihm hingelegt hat. Appetitlos schnuppert
er daran.

Kurz darauf steht sein Lieblingssohn vor ihm.
Einmal mehr staunt er über dieses Gesicht. Alle
sagen, dass es dem seinen so gleicht. Wolf sieht
darin immer noch den Welpen.

»Schon aufgestanden?«, fragt er.

»Immer um die Zeit«, antwortet Welf.

»Fleißig, fleißig.«

»Du hast nach mir geschickt?«

»Es ist soweit.«

Welf senkt den Blick.

»Bist du sicher?«

»Natürlich bin ich das. Los, ruf die andern!«

Ein Leichtes für den Jungen, seit er das Sagen hat:
Einmal scharf gebellt – das Rudel gehorcht.

Ganz der Vater.

Die Meisten dösen noch unter den Bäumen. Die Jagd der vergangenen Nacht hat Kräfte gekostet. Doch man muss folgen, wenn der Leitwolf ruft – so will es das Gesetz. Also erheben sie sich und zotteln los. Schnell spricht sich herum, dass der ehemalige Anführer sich verabschieden wird.

Jetzt blicken sie ihn aus traurigen Augen an.

»Soll ich euch trösten?«, fragt Wolf und hofft, so überspielen zu können, wie verlegen er ist.

Er weiß, worauf sie warten: Er soll eine Rede halten. Eine, über die man noch nach Jahren spricht. Getragen und doch leicht. Witzig, aber mit Tiefgang. Gespickt mit Weisheit. Ohne zu belehren.

»Vergesst es«, brummt er. »Die Predigt fällt aus. Ihr wisst ja: Das Leben ist zu kurz, um es allen recht zu machen. Und heute ist es besonders kurz.«

Man kann dem alten Wolf so manches vorwerfen – nicht aber, je fügsam gewesen zu sein.

Auch in seinen letzten Stunden bleibt er sich treu. Der Meute nach dem Maul zu reden, war nie seine Sache. Doch um den Abschiedsbrauch, den das Rudel seit Generationen pflegt, kommt nicht einmal er herum.

»Vater«, sagt Welf mit fester Stimme, »du weißt, was folgt.«

Er weiß es. Schließlich hat er das Ritual jahrelang geleitet. Trotzdem ist es ihm in den vergangenen Wochen schwer gefallen, sich darauf vorzubereiten. Immer, wenn er seine Gedanken ordnen wollte, sind sie davon gestoben wie Blätter im Wind.

Also hat er das Ganze auf sich zukommen lassen. Jetzt ist es da.

Welf gibt ein Zeichen. Das Rudel bildet einen Kreis um den Alten.

»Wenn's denn sein muss«, sagt er und zieht eine Grimasse.

Es muss!

Nun darf jeder vor den ehemaligen Boss treten und sich verabschieden. Wie allen vor ihm steht es ihm frei, die Augen zu schließen. Keine Frage: Wolf lässt sie offen. Auch jetzt will er Herr der Lage bleiben.

Wie jedes Mal dauert es ein bisschen, bis sich herauschält, wer beginnt.

Inzwischen ist es still wie sonst nur im Winter.

Nur einer jault: Wilfi.

Der kleinste Enkel.

Sein Augensterne.

Der darf das.

Noch bevor sie sich bewegt, weiß Wolf, dass Natja den Anfang machen wird: Seine älteste und liebste Tochter – eine unspektakuläre Schönheit, die gerne lacht. Sie nähert sich auf leisen Pfoten.

»Gute Reise, Papa«, schluchzt sie und kehrt zu ihrem Platz zurück.

Jetzt löst sich seine Gefährtin aus dem Kreis: Cora mit dem flauschigen Fell. Die Mutter seiner Würfe. Sie beschmiegt ihn, nickt ihm zu und brummt.

Dann erhebt sich Wolf, dann, einer nach dem anderen, der Rest des Rudels. Die männlichen Tiere scheuen übermäßige Zärtlichkeit; sie knuffen den Alten nur.

Zu seinem Staunen erweist ihm auch Bardo die Reverenz – sein ehemaliger Freund aus Welpenzeit, den er später im Kampf um die Herrschaft bezwang. Bardo, ein wenig jünger als Wolf, wollte das Rudel bei großen Entscheidungen mitreden lassen. Er verlor, fand aber die Kraft, seine Wut zu bändigen und fügte sich ohne Murren ein. Er blieb dem neuen Leitwolf sogar treu, als gegen ihn die Meuterei ausgebrütet wurde und das Rudel sich teilte. Trotzdem haben die beiden nie wieder ein Wort miteinander gewechselt.

Bis heute, wo sie sich in Ehren ergraut gegenüber stehen und mustern.

»Bei unserem Tänzchen um die Macht hattest du Glück«, flüstert Bardo – nur für die Ohren des einstigen Freundes bestimmt – »Aber du warst auch der Geschicktere.«

»Du hättest uns eben anders durch die Zeit geführt«, hört Wolf sich zu seiner Verwunderung sagen. »Bestimmt nicht schlechter.«

Jetzt fühlt er sich satt. Aber nicht wie sonst. Normalerweise spürt er es im Bauch. Heute vorne, in der Brust. Doch bevor er die unvertraute Regung genießen kann, schüttelt er sie ab wie ein Insekt.

»War's das?«, fragt er mit einem Lächeln in der Stimme.

»Nein«, antwortet Natja und überrascht damit alle.

»Ich habe noch etwas zu sagen.«

Ein Raunen geht durch das Rudel.

»Ich habe geahnt«, fährt sie fort, »dass Wolf keine Rede halten wird. Das ist sein gutes Recht. Deshalb habe ich eine Würdigung für ihn vorbereitet.«

Sie schaut sich nach allen Seiten um, dann redet sie weiter.

»Mein Vater hat in seinem Leben gejagt, was man jagen kann, und erlitten, was man erleiden muss. Er hat sich durch magere Zeiten gebissen und sich in den

fetten einverleibt, was schmeckt. Er hat Irrfährten entlarvt, Spuren in den Seelen der Seinen hinterlassen und jeden von uns ermuntert, den eigenen Weg zu finden und beizubehalten. Wolf hat – stets aufs Neue – den Mut gefunden, dem Grauen ins Auge zu blicken, ohne zu verbittern. Im Frühling sagte er einmal zu mir: Das Schlimmste am Alter sind nicht, wie man immer glaubt, die Zipperlein und Wehwechen. Die zehren an der Kraft, und sie rauben den Schlaf. Beides ist auszuhalten. Das Schlimmste ist, dass die Freunde von früher verschwunden sind ... Mein Vater hat in den letzten Jahren den Tod derer, die ihm ans Herz gewachsen sind, mehr gefürchtet als den eigenen.«

Natja hat laut und beherrscht gesprochen. Wer sie aber kennt, hat gehört, dass sie am liebsten losgeheult hätte. Wolf geht auf sie zu; er drückt sein Gesicht an ihres.

»Danke für deine Worte.«

»Danke, dass du mein Papa bist.«

Das Rudel schleicht davon; Wolf und seine Familie bleiben zurück. Sie stehen beisammen, und er lässt, wie es sich gehört, Grüße an Abwesende ausrichten. Dann leckt er – frei von Weinerlichkeit, wie er es sich vorgenommen hatte – seinen Enkeln die Nase. Er möchte ihnen die Angst nehmen, dass sie ihn

vergessen könnten. Den Lieblingsenkel leckt er am längsten.

»Lass dir das Leben schmecken, Wilfi. Es ist dein einziges. Mach ein saftiges draus!«

Welf steht daneben und zieht eine Schnute.

»Möchtest du auch geherzt werden wie ein Welp?«, ulkt Wolf.

Sein Sohn geht nicht darauf ein. Stattdessen fragt er:

»Willst du dir das wirklich aufhalsen?«

»Was?«

»Stell dich nicht dumm, Vater. Du weißt, was ich meine. Das ist Wahnsinn in deinem Alter! Das Moor ist weit!«

»Was du nicht sagst.«

Wolf kann das Genörgel nicht mehr hören. Im Sommer hat er verkündet, dass er auf seiner letzten Wanderung auf eine Rast verzichten wird – sollte er sie überhaupt antreten und nicht doch noch vom Jäger und von Spaniel aufgespürt werden. Seitdem will ihn jeder davon abbringen. Auch heute.

»Eine Verschnaufpause ist das Mindeste«, mahnt Welf. »Zwei wären besser.«

»Das kannst du so halten, wenn es an dir ist. Ich jedenfalls werde meinen letzten Tag nicht verbummeln.«

»Davon redet doch niemand!«

»Hast du etwa Angst, dass ich vor Erschöpfung zusammenklappe und draufgehe?«

Welf schüttelt den Kopf.

»Und wenn schon«, fährt der Alte fort: »Ich bestimme mein Tempo selber. Basta!«

»Du bist und bleibst ein Sturkopf.«

»Worauf du einen lassen kannst!«

»Darf ich dich wenigstens begleiten?«

»Das ist, wie du als Chef wissen solltest, gegen unsere Sitten.«

»Eine Wanderung ins Moor ist gefährlich. Jedenfalls wenn man alt und schwach ist.«

»Mag sein«, sagt Wolf. »Doch den letzten Gang muss jeder alleine antreten.«

Welf linst ihn an.

»War ja klar, dass du keine Vernunft annimmst.«

»So?«

»Ja. Darum habe ich mit den Raben eine Vereinbarung getroffen.«

Wolf hebt die Stirn.

»Du verkehrst mit Aasfressern?«

»In Ausnahmefällen: Ja. Es ist nicht mehr wie früher.«

»Und was, bitte schön, soll diese Ausnahme sein?«

»Sie haben versprochen, dich in Ruhe ziehen zu lassen. Auch im Moor wirst du ungestört bleiben.«

»Einfach so?«

»Wir haben einen Pakt geschlossen.«

»Mit den Stinkvögeln? Was kriegen sie dafür?«

»Wir werden die Beute mit ihnen teilen. Einen Winter lang.«

»Bist du verrückt?«

»Alle im Rudel sind einverstanden. Wir müssen etwas mehr jagen, dann lässt sich leicht halbe-halbe machen. Wir werden es gerne tun. Für dich.«

»Sie werden euch betrügen!«, stöhnt Wolf. »Sie können nicht anders. Es ist ihre Natur!«

»Die Raben wissen: Wenn sie den Vertrag brechen, herrscht Krieg. Das werden sie vermeiden.«

»Glaubst du.«

»Glaube ich. Sie mögen verschlagen sein. Doch auch sie fressen am liebsten in Frieden. Außerdem haben sie geschworen.«

»Früher hätt's das nicht gegeben.«

»Neue Zeiten bringen eben auch Gutes.«

Der Alte ist des Hickhacks müde; er gibt seinen Widerstand auf.

Dann soll es eben so sein.

Insgeheim ist er erleichtert. Sein letzter Tag wird also geruhsamer verlaufen als befürchtet. Außer den Raben wird sich niemand trauen, einen ausgewachsenen Wolf anzugreifen. Keinen, der lebt. Demnach muss er heute keinen Kampf mehr durchstehen. Bleiben nur noch der Jäger und Spaniel. Warum sollten sie ihn ausgerechnet heute stellen?

»Pass auf dich auf, mein Bester«, sagt Wolf.

Er nickt dem Sohn ein letztes Mal zu und bricht auf. Dorthin, wo alle Tiere des Rudels einmal ziehen, die nicht zuvor ums Leben kommen.

Sicher bin ich nicht der Einzige, der heute Abschied nehmen muss.

Er will sein Ziel vor Mitternacht erreichen. Manche nennen es das Ewige oder gar das Todesmoor. Ihm ist das immer zu blumig gewesen.

Ohne Hader – nach Wolfsart – marschiert er durch den Wald.

Jeder Baum ist ihm vertraut.

Jeder Halm.

Jeder Pilz.

Er folgt dem Bach; der führt weniger Wasser als letzten Sommer. Dann lauscht er.

Die Vögel zwitschern.

Der Wind pfeift.

Der Bach blubbert.

Die Bienen summen.

Die Mäuse piepsen.

Das ganze Getöse eben, das die Welt erfüllt.

Früher, als Halbwüchsiger – er fand noch Gefallen an jeder Art von Lärm – konnte Wolf sich nicht vorstellen, alt zu werden. Geschweige denn, eines Tages verenden zu müssen. Natürlich wusste er um

seine Vergänglichkeit. Doch er schob das Wissen beiseite und hegte im Geheimen den Kinderglauben, das Leben würde ihm zuliebe eine Ausnahme machen. Später, der Jugend entkommen, wuchs der Wunsch, beizeiten abzutreten. Wolf wollte, dass ihm Gebrechen und Krankheit erspart blieben.

Die Jahre stürmten vorbei; einem frühen Tod gab er keine Gelegenheit: Stets war er gewiefter als der Jäger und sein Spaniel. Immer schlauer als die Widersacher im Rudel. Kein Schreck schaffte es, ihn aus dem Leben zu reißen. Dann kam das Alter. Es umkreiste ihn wie ein Raubvogel – weit oben und unsichtbar. Plötzlich stürzte es nach unten, packte zu und ließ ihn nicht mehr aus den Fängen.

Noch bis vor wenigen Monaten grübelte Wolf darüber nach, ob er warten sollte, bis der Tod ihn besiegen würde. Das Gefühl der Ohnmacht, das ihn in schlaflosen Nächten überfiel, schmeckte bitter. So zog er in Betracht, die Stunde der unausweichlichen Niederlage selbst zu bestimmen. Er hätte sich nur der Leidenschaft des Jägers bedienen, ihm entgegenpreschen und sich in die Schüsse werfen müssen. Damit hätte Wolf dem Tod wenigstens einen kleinen Sieg abgetrotzt. Doch durch eigenes Trachten zu sterben, ist im Rudel verpönt – und nur deshalb nicht verboten, weil man niemanden bestrafen kann, der schon krepirt ist.

Letztlich hat er darauf verzichtet, sich über das Gebot hinwegzusetzen. Noch Generationen später wäre er – ohne, dass einer ahnen würde, welchen Mut ihm das abverlangt hätte – als Feigling erinnert worden. Damit wollte er die Seinen und ihre Nachkommen nicht beschweren.

Jetzt erreicht er die Lichtung. Seine Lichtung!

Wo ihm sein Vater alles beibrachte, was er wissen musste. Wo er sich – Jahre später – auf den Kampf gegen Bardo vorbereitete. Am liebsten erinnert sich Wolf an die Lektionen, die am weitesten zurückliegen. Als er noch nicht wusste, dass er zum Lernen hier war.

»Macht es Spaß, der Boss zu sein, Papa?«

»Manchmal«, antwortete Wulf. »Meistens aber ist es hart und macht Mühe.«

»Wieso? Du kannst doch befehlen, was du willst.«

»Könnte ich. Nur wäre ich da ein schlechter Chef.«

»Werde ich auch einmal der Anführer sein?«

»Willst du das?«

»Klaro!«

»Dann kannst du es werden. Du wirst jedoch viel dafür tun müssen.«

»Aber du bist doch mein Papa.«

»Der Älteste des Leittiers zu sein, reicht längst nicht mehr aus.«

Oliver Bantle wurde 1962 in Baden geboren. Er studierte Sozialpädagogik, erlernte den Journalismus und siedelte ins Sachsen der Nachwendezeit über. Dort wurde er Ressortleiter Landespolitik der *Dresdner Neuesten Nachrichten*.

Danach arbeitete er zehn Jahre lang in München bei der *Süddeutschen Zeitung* und konzipierte deren Online-Ausgabe *Süddeutsche.de*. Er baute die Politikredaktion auf und leitete sie.

Inzwischen lebt er als Autor in Freiburg im Breisgau.

www.oliverbantle.de

Oliver Bantle

Yofi oder Die Kunst des Verzeihens

»Eine behutsame Gebrauchsanweisung
für ein zufriedenes Leben.«

Westfalenpost

Yofi ist ein mürrischer Nashornbulle. Er verdirbt sich die Freude am Leben, indem er immer zornig ist: mal auf den Mond, mal auf die Sonne, mal aufs Wetter. Am meisten aber auf ein Rhinoceros, mit dem er früher befreundet war.

Eines Tages erscheint Yofis Großvater. Er belebt in seinem Enkel einen fast vergessenen Lebenstraum: eine Wanderung ans Meer. Die beiden Kolosse brechen auf. Während sie gemeinsam durch Afrika ziehen, erzählt der Großvater seinem Enkel alles, was er über das Leben weiß ...

Yofi oder Die Kunst des Verzeihens wurde über 10.000 Mal verkauft und in vier Sprachen übersetzt. Auch als Ebook und Hörbuch erhältlich.

Tigerbaum Verlag